

---

## Sperrfrist: 11. Dezember 2011, 10:30 Uhr – Es gilt das gesprochene Wort

**Erzbischof Joachim Kardinal Meisner**

**Predigt am 11. Dezember 2011 im Hohen Dom zu Köln anlässlich des 50-jährigen Adveniat-Jubiläums**

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Der Heilige Geist hat den Propheten Jesaja inspiriert, damit er uns heute die Motivationen bekannt gibt, die unsere Väter und Mütter vor 50 Jahren bewegt haben, die Aktion „Adveniat“ zu gründen. Er schreibt, wie uns die erste Lesung zeigt: „Der Geist Gottes, des Herrn, ruht auf mir, denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe und alle heile, deren Herz zerbrochen ist, damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Gefesselten die Befreiung, damit ich ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe“ (Jes 61,1-2a). Aus dem Gnadenjahr des Herrn sind inzwischen 50 Gnadenjahre geworden.

Mit innerer Ergriffenheit schauen wir heute auf die Initiatoren von „Adveniat“ zurück, die dieses Hilfswerk für Südamerika ins Leben riefen, als wir in Deutschland selbst noch zwischen Trümmern wohnten und viele Kriegswunden bei Weitem noch nicht geheilt waren. Aber vielleicht waren es gerade die erlittene Not und die materielle Armut, die unsere Schwestern und Brüder im Glauben damals bewegte, mit den anderen zu teilen. Das ist eine christliche Lebenserfahrung, dass der Wohlstand und der Reichtum blind und unempfindlich für die Not anderer machen. Aber wo man weiß, was Hunger und Durst, was Verfolgung und Unfreiheit ist, dort bekommt der Christ ein empfindsames Herz, ein offenes Auge und eine helfende Hand für die Not derer, die von Hunger und Armut bewegt werden. Im von Deutschland ausgegangenen Zweiten Weltkrieg haben wir ein Viertel unseres eigenen Staatsgebietes im Osten verloren, und 15 Millionen Menschen wurden von Haus und Hof vertrieben und mussten in dem zerbombten und zerstörten übrigen Deutschland Unterkunft und Sättigung finden. Köln, das zu 70 Prozent zerstört war und versuchen musste, der eigenen Bevölkerung und der vielen aus dem Osten Vertriebenen eine Bleibe zu verschaffen, steht hier vielleicht für viele Großstädte in Deutschland. Damals hat man uns auch nicht mit der eigenen Not allein gelassen.

Papst Pius XII. stellte sich schützend vor unser Volk und half uns selbst mit materiellen Gaben, soweit er konnte. Aber er bewegte die Völker, die im Krieg unsere Feinde waren, dass sie uns mit vielen materiellen Gaben geholfen haben und beigestanden sind. Auch diese Erfahrung hat uns Deutsche sicher bewegt, nach erfolgter erster Sanierung unserer Verhältnisse mit den anderen zu teilen, die ebenfalls in Bedürftigkeit und Not leben müssen. Es ist nicht wahr, dass nur das Böse ansteckend wirkt, auch das Gute, das wir von denen

empfangen haben, die wir im Krieg bekämpften, hat unsere Herzen bewegt, ebenfalls zu teilen, nicht den Überfluss, sondern das, was wir vom Nötigen abgeben konnten.

2. „Der Geist des Herrn ruht auf mir“, schreibt der Prophet, „damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe und alle heile, deren Herz zerbrochen ist“. Die große geistliche Erfahrung im letzten Jahrhundert in der katholischen Kirche Deutschlands bestand darin, dass wir verstanden, was Kirche ist: nämlich keine Landeskirche, sondern eine Weltkirche. Guardini sagte uns: „Die Kirche erwacht in den Herzen der Menschen“. Und so wurde uns bewusst, was Paulus von der Kirche als dem Leib Christi schreibt: „Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle anderen mit ihm“ (1 Kor 12,26). Darum gehören die geistigen und die materiellen Güter nicht nur uns privat, sondern sie gehören der gesamten Kirche. Würden wir festhalten, was die Schwestern und Brüder in anderen Regionen unserer Kirche vermissen, dann würden wir zum Dieb an den Brüdern und damit zum Dieb am Herrn. Schon in der frühesten Christenzeit, etwa in Korinth, erstand ein katholischer Missstand, der sich zum Skandal auswuchs. Bei der Eucharistiefeier, die ursprünglich mit einem Liebesmal verbunden war, brachten die Reichen mehr mit, um es mit den Armen zu teilen. Diese christliche Selbstverständlichkeit wurde nach kurzer Zeit nicht mehr beachtet. Die einen prasselten bei der Eucharistie im Überfluss, und die anderen hungerten und darbteten im Mangel. Weil das aber das eucharistische Geheimnis ad absurdum führt, führte man folgende Regelung ein: Man feierte nur noch die Eucharistie gemeinsam, aber nicht mehr das brüderliche Mahl. Letzteres verlegte man wieder in die Häuser. Man schwelgte nun unter Ausschluss der Öffentlichkeit, und man hungerte unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Kein unguter Gedanke störte mehr den korrekten Verlauf des eucharistischen Geheimnisses. Es ging alles schmerzlos zu wie bei einem modern eingerichteten Zahnarzt. Der Schmerz erwachte erst wieder, wenn man nach Hause kam und man nichts zu essen hatte.

3. Gott ist im geteilten Brot. Es verdirbt die Kirche in ihrem Kern, wenn wir nicht mehr mit den anderen teilen. Ein anderes biblisches Kirchenbild zeigt uns die Kirche als die Familie Gottes. Die Familiarität ist das Zusammengehörigkeitsgefühl, das die einzelnen Glieder der Familie prägt. Und sie haben dann den Namen „famulus“ oder „famula“. Wir sind gleichsam Famulanten, die im Dienste des Herrn für seine Familie stehen. Er sendet uns zu den Schwestern und Brüdern, die uns brauchen.

Aber, liebe Schwestern, liebe Brüder, unsere intensive Verbundenheit mit Südamerika durch unser Hilfswerk „Adveniat“ ist keine Einbahnstraße. In der Familie Gottes leben wir vom Geben und vom Nehmen. Wir leben vom Glaubenszeugnis unserer Schwestern und Brüder in den südamerikanischen Ländern bis heute. Ihre Geduld und ihre Tapferkeit und besonders ihre Glaubensfreude sind kostbare Geschenke, die unsere Gemeinden und Diözesen reich machen.

Wir haben im Erzbistum Köln allein 300 Gemeinden, die seit Jahren und Jahrzehnten konkrete Verbindungen mit einzelnen Gemeinden, Ordensfamilien und Diözesen in Südamerika haben und die sich innerhalb des Erzbistums Köln durch besondere geistliche Dynamik und Intensität auszeichnen. Und wenn ich dann dort gelegentlich frage, woher sie ihre erstaunliche geistliche Dynamik und Energie haben, dann weisen sie mich auf ihre Verbundenheit mit ihrer südamerikanischen Partnergemeinde hin. Es entspricht ganz der Wirklichkeit unserer Kirche, wenn wir heute hier zum 50. Jahrestag der Gründung von „Adveniat“ sagen: „Eure Freuden sind unsere Freuden, und eure Sorgen sind unsere Sorgen“. Und wir erbitten weiter nichts von unseren Schwestern und Brüdern auf der anderen Seite des Ozeans: „Macht auch unsere Sorgen zu euren Sorgen und unsere Freuden zu euren Freuden“. Dieser lebendige Austausch im Corpus Christi mysticum erhält die gesamte Kirche dynamisch und missionarisch. Wir können nur den Glauben bewahren, indem wir ihn weitergeben. Und darum ist unsere Weltkirche keine Institution, sondern eine Expedition: Wir sind zueinander unterwegs. Wir lassen uns einander nicht im Stich. Wir teilen miteinander, was uns gegeben ist. Der Geist Gottes, der nach Jesaja auch auf uns ruht, bewegt uns nicht, Gott abgewandt, sondern Gott zugewandt zu leben, ihn als den Vater aller Menschen zu erkennen, der uns durch seinen Sohn Jesus Christus zu Schwestern und Brüdern gemacht hat.

Uns ist es in Südamerika und in Europa aufgetragen, das Evangelium zu verkünden. Um es einmal profan zu sagen: Wir sind gleichsam Kolleginnen und Kollegen, die vor der gleichen Aufgabe stehen und ihre Erfahrungen bei der aufgetragenen Evangelisierung miteinander austauschen müssen. Wir leben miteinander, und wir glauben miteinander. Wir sind aufgerufen, uns auch gemeinsam von Christus wieder neu evangelisieren zu lassen. Christus kommt von oben. Er ist nicht auf die Straßen und Plätze der Welt gefallen, sondern zunächst unter das Herz der allerseligsten Jungfrau Maria, und sie hat ihn ausgehändigt in die Hände der Kirche, in unsere Hände. Nun fällt mir der Meister nicht mehr vom Himmel zu, sondern er muss mir aus deinem Herzen zugesprochen und aus deiner Hand zugereicht werden. Der eine ist Christusträger für den anderen. Der Christus im anderen ist immer gewisser als der Christus in mir selbst. Um dieser Gewissheit willen brauche ich das Christuszeugnis des anderen Christen, brauchen wir katholischen Christen in Deutschland das Christuszeugnis der Lateinamerikaner.

Darum schickte der Herr ja die Jünger zu zweit aus. Und das gilt auch im Weltmaßstab. Wir brauchen die asiatischen Christen oder die afrikanischen oder die amerikanischen, damit der Christus der Europäer gewisser und sicherer wird. Und die Asiaten, die Afrikaner und die Südamerikaner brauchen uns, damit ihr Christus durch unsere christliche Erfahrung sicherer und gewisser wird, sodass die missionarische Schwungkraft der Kirche nicht erlahmt. „Meine Pfarrei ist die ganze Welt“, sagt der selige Papst Johannes XXIII. Das gilt von jedem Einzelnen von uns. Der ägyptische Josef wurde von Gott berufen, um seine elf Brüder nach Ägypten zu retten. Er wurde berufen, um der verworfenen Brüder willen. Die ganze Heilige Schrift bezeugt diese kirchliche Gegebenheit. Der Christ hat immer ungläubige Verwandte. So wie Israel nicht durch Israel gerettet wird, sondern durch die Heilssorge für alle Völker, so werden wir Christen in Europa und in Südamerika nicht gerettet durch die Sorge um unsere eigenen Christen, sondern durch unseren Einsatz für die anderen. Wir sind berufen zugunsten der noch nicht Berufenen. Oder anders gesagt: Die vielen Nichterwählten sind durch die wenigen Erwählten immer miterwählt. Glauben wir das, dann müssen wir unruhig werden. Gerettet wird man für die anderen und durch die anderen.

Und darum ist unsere Evangelisierung keine Einbahnstraße von uns zu den anderen, sondern es ist ein gegenseitiges Geben und Nehmen, wie wir das nun seit 50 Jahren praktizieren. Es ist gut, dass wir nach 50 Jahren innehalten, eventuelle Kurskorrekturen vornehmen, wenn es nötig ist, aber uns stärken im gegenseitigen Bewusstsein, dass wir zusammengehören: Glieder eines Leibes, der die Kirche ist. Wehe, wenn unsere Kirche eine Thermoskannenexistenz praktizierte, die alle Wärme nach innen aufspeichert und nichts nach außen abstrahlt. Christus ist gekommen, damit die Menschen das Leben haben und es in Fülle haben (vgl. Joh 10, 10): in Südamerika, in Asien, in Afrika, in Europa und in Australien. Christen sind Freunde des Lebens, weil Christus der Bringer des Lebens ist. Die Welt braucht nichts nötiger als diese Botschaft. Wie lange werden wir Töchter und Söhne Gottes der Welt diese Botschaft vom gemeinsamen Vater noch schuldig bleiben? Wie lange? Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner  
Erzbischof von Köln